



31.12.2014
Johannes Langhoff
modern times

Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde.

Apokalypse 21,1a

Liebe Gemeinde!

Eine Ansage mit Sprengstoff. Neu, neu, neu. Befreiend und beängstigend. Die Silvesternacht hat die passenden Rituale dazu. Knall. Bumm. Blitz und Donner. Es kann gar nicht heftig genug sein. Obendrein die Lustigmacher, Leckereien und Neckereien. Ausgelassenheit statt Besonnenheit. Leichtsinn gegen Bedenkzeit. Das nimmt dem Neuen die Furcht und Vorahnung. Das relativiert die Maßstäbe und setzt die Regeln außer Kraft. Die Revolution hat ihre eigenen Gesetze. Die Silvesternacht erlaubt beinahe alles. Die Fledermaus als unumgängliche Einstimmung. Ehebruch in Dreivierteltakt und Champagnerlaune kann so arg nicht sein.

Die Bibel tobt sich zum Thema Veränderung und Umbruch ebenfalls heftig aus. Das letzte Buch der Bibel ein Hallodri der Horrorphantasien. Es gibt sich als Trostbuch. Die Eingangsbriefe an die Gemeinden lassen erkennen, dass die Zeiten für die Christen nicht gut standen. Da ist jedes Versprechen von Veränderung willkommen. Die Veränderungen offenbaren sich zunächst als gefährliche und dramatische Zuspitzungen der Lage und furchterregende Katastrophen. Dann erst folgen Rettungsaktio-

nen und die erhoffte Erlösung. Neu. Neu. Neu.

Die Rituale zum Jahreswechsel haben die Dramaturgie in spielerischer Form erhalten. Die tatsächliche Erwartung eines Neuanfangs oder einer Erneuerung scheint mir dagegen verflogen. Gute Vorsätze sind auch nur ein Ritual, das den Tag nicht überdauert. Rückschauen auf das jeweils vergangene Jahr sind mediale Kundenbetreuung ohne Ausblick oder Einladung zur Veränderung. Mein Geburtstag stimmt mich nachdenklicher, lässt mich Rückblick und Vorschau existentieller erfahren. Neuheit ist Thema von Werbeveranstaltungen und Modeberichterstattung. Erneuerung verkommt zum Gleichklang von Modernität. Über die Jahrtausende der menschlichen Kulturgeschichte abgenutzt und verbraucht. Moderne, Postmoderne und - wer es braucht - Postpostmoderne sind Schnee von gestern. Die Rasanz der Entwicklung von Neuheiten lässt keine Zeit, sie auszuprobieren. Wenn ich mich denn endlich für das neue Betriebssystem entschieden habe, ist es bereits wieder überholt. Am besten ich erwarte keine Neuerungen, wünsche mir keine mehr. Ich fürchte sie eher, weil sie anstrengend werden können. Andauernd neues lernen.

Manche Neuerungen erscheinen allerdings weniger stressig. Sie gehen in der allgemeinen Wahrnehmung unter und erscheinen bereits wie Selbstverständlichkeiten, die nicht mehr hinterfragt werden. Da wird morgen ein neues Fortpflanzungsmedizingesetz in Kraft treten, das zwar europaweit als eines der konservativsten gilt, aber neue Möglichkeiten freigibt, deren Folgen unabsehbar sind. Die Neuerungen, die uns der wissenschaftliche, technische und technologische Fortschritt schafft, sind schneller auf dem Markt als die Regulierung ihres unschädlichen Gebrauchs. So hat die Beherrschung des zielgerichteten Umgangs mit der Atomkraft kurzfristige Siege errungen. Einen Weltkrieg mit beendet und vielleicht den nächsten verhindert. Eine Energiequelle erschlossen, die den Rohstoffmangel vergessen ließ und die Luft sauberer machte. Aber die paar wenigen Jahrzehnte Gewinn hinterlassen eine Jahrhunderte und Jahrtausende währende Altlast. Nicht jede Neuheit lässt sich leicht vergessen.

Neuheit ist Wandel, ist Bewegung. Schleichend oder abrupt. Plötzliche und ruckhafte Veränderungen sind zumeist schmerzhaft und mit Verlust verbunden. Der Abschied vom Alten wird zum trauernden Begleiter der Vorfreude auf das Neue. Schleichende Erneuerungen dagegen entziehen sich der bewussten Wahrnehmung bis eine Krise auftritt und die direkte Auseinandersetzung zwischen dem Gehabten und der Verjüngung und Belebung möglich macht. Die Auffrischung stellt das Gewohnte in Frage. Das Bewährte hinterfragt die Veränderung. Am Ende ist das Neue so neu nicht und das Alte nicht veraltet. Wer will das schon wissen? Reden wir nicht drüber, bevor wir uns aufregen. Kehren wir unter den Teppich, was eh unappetitlich ist.

Vor knapp zwei Wochen hat das Theater in der Josefstadt mit der letzten Premiere dieses Jahres die Uraufführung einer Bühnenfassung der Kameliendame von Alexandre Dumas gegeben. Herbert Schäfer hat die durch Verdis Oper La Traviata zum Quotenrenner gewordene autobiographisch angehauchte Geschichte des jüngeren Dumas für das Sprechtheater aufgearbeitet. Ein gelungener Versuch, das von der grandiosen Verdimusik zur romantischen Liebesschnulze verkommenen Trauerspiel als eine Erzählung über die menschliche Tragödie zurückzugewinnen. Frauenschicksale. Gretchen steht in Goethes Faust für die um eine kurze Liebe und die Befriedigung männlicher Leidenschaft in Schwangerschaftsnöte Geratenen. Marguerite steht für die Damen, die in der Parallelwelt den Männern zu Diensten sein müssen. Hetären und Geishas hießen sie in anderen Hochkulturen. Sie schmücken die Welt der Männer von Einfluss und Reichtum, aber sie sind nicht gesellschaftsfähig und standesgemäß. Ihr Ort ist das Vergnügen und ihre Gesellschaft die Halbwelt. Die Inszenierung überzeugt nicht zuletzt dadurch, dass Armand Duval durch zwei Schauspieler gegeben wird und der eine davon sich als Alexandre Dumas in der gleichzeitigen Gestalt des Duval zu erkennen gibt. Es ist seine Geschichte. Die Wirklichkeit überholt die Fiktion. Alexandre Dumas hat sich tatsächlich in das Grab neben dem seiner verlassenen Geliebten legen lassen. Die Theateraufführung ist vom Publikum mit Begeisterung aufgenommen worden. Die Kritik dagegen glaubt wohl quer durch den Blätterwald, ih-

rem Namen Recht geben zu müssen und, weil es sonst nichts zu bemängeln gibt, das gesamte Stück in Frage zu stellen. Unzeitgemäß und überflüssig.

Das macht mich stutzig. Welch abgrundtiefe Ignoranz des Kulturjournalismus gegenüber dem Boulevardjournalismus! Da ist sogar die politische Berichterstattung näher am Puls der Zeit. Als Strauss-Kahn sich in New York des weiblichen Hotelpersonals zu bedienen gedachte und meinte, es mit Geld ordentlich abgegolten zu haben, erregte sich ganz Frankreich über seine Verhaftung. Selbst seine Ehefrau schwang sich zur Verteidigerin des geilen Bocks auf gegen die öffentliche Empörung. Naja, hat ihn schließlich die Präsidentenkarriere gekostet. Dabei wäre er ein würdiges Exemplar für das erste Amt in Frankreich. Unter Mitterand noch ein nicht öffentliches Thema, weil man mit allgemeinem Verständnis und nachsichtiger Diskretion rechnen konnte – einschließlich Ehefrau und Familie. Danach hat sich die Öffentlichkeit das unterhaltssame Thema doch nicht länger nehmen lassen. Ist nicht ehrenrührig und findet niemand was dabei. Inzwischen eine Lachnummer. Ob wirklich alle lachen und ihren Spaß dabei haben?

Die unzeitgemäße und überflüssige Zur-Schau-Stellung ist keine rein französische Affäre. Bill Clinton hat es mal gebraucht und von seiner Praktikantin Gebrauch gemacht, wie zuvor wahrscheinlich von einigen früheren Mitarbeiterinnen. In den pruden USA hat er anschließend mit wort- und szenereicher Unterstützung seiner Frau ein paar Jahre gebraucht, um der Öffentlichkeit einzureden, dass das kein Sex war. Die altvorderen und letztlich erfolglosen Versuche der Opposition und des unterlegenen Präsidentenclans, den missliebigen Demokraten durch Amtsenthebung wegen solcher Schweinereien und ihrer Vertuschung zu beseitigen, haben ihm wohl das Leben gerettet und den tödlichen Abgang erspart, den manch anderer amerikanischer Präsident erfahren musste. Ist doch eine rührende Geschichte und eine passende Legende für den Mann, der sich inzwischen so fleißig um die Opfer der modernen Geschlechtskrankheit kümmert und keinen Live-Ball auslässt.

Die Geschichte der Kameliendame findet ihre italienische Neuzeitigkeit. Wir können doch nicht auf den Latin lover vergessen. Der Cavaliere gibt Bunga-Bunga-Partys für seine Staatsgäste und Geschäftspartner. Da beißt sich die Justiz die Zähne daran aus, wenn doch das mehrheitliche Wählervolk stolz auf ihren potenten Duce ist. Das kann schon mal bis nach Österreich hinüberschwappen, wo Mörtel Bunga-Bunga Ruby beim Opernball vorführt. Wenn er die Frauen zu Katzi, Mausl, Spatzi macht und freundlicherweise auch die Therapien finanziert, dann kann das als reale Telenovela voyeuristisch begleitet werden. So geht man mit Frauen um!

Ein unzeitgemäßes Stück? Das Theater in der Josefstadt hält der Gesellschaft den Spiegel vor Augen. Das Publikum wenigstens schaut hinein. Die Kritiker haben die Augen zu gemacht und das bekannte Auge zugeedrückt, wenn Männer dürfen, wofür Frauen bezahlen. Ich mutiere nicht zum Moralapostel und werde keine verklemmte Sexualmoral verteidigen. Ich spiele mich auch nicht auf wie ein Kollege im letzten Sommer in Deutschland. Der hatte über die Presse ankündigen lassen, am folgenden Sonntag in seiner Predigt einmal ungeschminkt Klartext über Sex reden zu wollen. Laut anschließender Medienberichte muss das ein ziemlicher Reifall geworden sein und sind die Zuhörer recht unbefriedigt nach Hause gegangen. Weder Skandal noch Offenbarung. Ein paar sacht anrühige Worte, bei denen nicht einmal Teenies zum Kichern kommen. Er hat unfreiwillig seine Realitätsferne demonstriert und der gängigen Meinung Nahrung gegeben, die Kirchenleute sollen sich aus solchen Dingen heraushalten, weil sie davon nichts verstünden. Das hält mich nicht davon ab dreinzureden, wenn die schöne neue Welt der Toleranz und Freizügigkeit aus dem Ruder gerät. Die sexuelle Befreiung, die zu allermeist zur Selbstbestimmung der Frauen geführt hat, gehört verteidigt durch behutsamen und verantwortlichen, respektvollen Umgang miteinander. *Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalems: Weckt nicht, stört nicht die Liebe, solange die Lust währt!* (Hld. 8,4) So steht es wiederholt in der Bibel.

Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und

die erste Erde sind vergangen. Am Anfang des Jahres habe ich eine Predigt gehalten und darin festgestellt, dass wir den Weltuntergang schon hinter uns haben. Ich möchte das Jahr nicht beschließen, indem ich nun auch noch den Himmel abschreiben muss. Wie sollte ich, wenn Christus Jesus uns höchst selbst den Himmel erschlossen hat. Nikolaus Herman hat vor 450 Jahren das Weihnachtsevangelium auf den Punkt gebracht mit dem Liedvers: *Heut schleußt er wieder auf die Tür zum schönen Paradies; der Cherub steht nicht mehr dafür, Gott sei Lob, Ehr und Preis.* Die Tür zum Paradies steht offen. Gottes gute Schöpfung ist keine Utopie. Es sollte uns nicht passieren, dass wir sie leichtsinnig und übermütig wieder zuschlagen. Dafür hat Jesus eine einfache Regel gegeben: *Wie immer ihr wollt, dass die Leute mit euch umgehen, so geht auch mit ihnen um! Denn darin besteht das Gesetz und die Propheten.* (Matth. 7,12)

Amen.